

Das Rascheln des Kleides

von Renate Schauer

Das Rascheln des Kleides war etwas Ungewohntes. Es war das Kleid, dessen Oberteil vorne mit Perlen bestickt war. Mutter zog es sehr selten an. Doch an diesem Weihnachtsabend gehörte es anscheinend zum Programm. Wie das Glas Sekt. Sonst gab es Tafelwasser und für Vater Bier. Heute stießen Mama und Papa mit stilvollen Gläsern an und schauten einander dabei lächelnd in die Augen. Die Eleganz, die das Kleid meiner Mutter verlieh, wirkte wie ein Zauber auf meine Kinderseele.

Ähnlich verzaubert waren wir als Kinder in unserem kleinen Dorf bei Hochzeiten, wenn die Braut im langen weißen Kleid und mit Schleier an uns vorbei zur Kirche zog, vornweg die schmetternde Blaskapelle, hinterdrein die Gäste in ihrem Sonntagsstaat.

Sonst sahen wir im Alltag die meisten Frauen überwiegend in Kittelschürzen. Das war die gängige Kluft für Haus, Garten und Feld. Die aus Nylon mit teilweise seltsamen Mustern wurden bevorzugt. Nur am Sonntag kamen die besseren zum Einsatz: weiße aus Baumwolle, gestärkt und exakt gebügelt; sie flößten Respekt ein. Ich habe weder die einen noch die anderen gemocht.

Dass Kittelschürzen praktisch waren, war schon im Ersten Weltkrieg in Amerika ein Thema. Man sprach von Professionalität, Hygiene und Modernität, die sie ihren Trägerinnen verleihe. Nach dem zweiten Weltkrieg spielte sie in vielerlei Branchen eine Rolle. Ich erinnere mich zum Beispiel an den kleinen HO (Lebensmittelladen) in Dresden, in dem meine Tante tätig war - die Kittelschürze war dort Berufskleidung.

Nicht alle legten sie zum Einkaufen ab. Meine Mutter gehörte zu denen, die sich für die Öffentlichkeit umzogen. Außer Haus trug sie Rock und Bluse, erst Jahrzehnte später dann auch mal eine lange Hose.

Mir erlaubte sie nicht, in einer Jeans zur Schule zu gehen, als dies für Mädchen immer mehr zur Mode wurde. In den sehr kalten Wintern auf dem fränkischen Jura legten sich meine dicken Strumpfhosen oft unschön in Falten und ich wurde in den von den Cousinen geerbten Röcken als „altmodisch“ verlacht. Wenn ich Hosen tragen wollte, dann allerhöchstens Hosen mit Steg um den Fuss, wie man sie nur noch auf der Ski-Piste sah.

Auch die Rocklänge, die sie als „brav“ durchgehen ließ, lieferte mich dem Spott meiner Klassenkameradinnen aus. Ich wehrte mich! In der Nacht griff ich zur Schere und nähte den gekürzten Rock um, damit am nächsten Morgen niemand mehr etwas an dem Resultat ändern konnte.

1971 kam ich von einer Reise aus Köln in einem bodenlangen Rock mit Rüschen nach Hause. Zugegeben, er passte nicht wirklich in unser Dorf, aber ich fand ihn schön. Und: Man muss im Leben schließlich manches ausprobieren!

Beim Küchendienst eine Schürze umzubinden, war Mutters unumstößliche Regel, damit die Kleidung geschont würde, denn die wöchentlichen Waschtage waren für sie anstrengend, der Aufwand gross! In der Waschküche wurde ein Kessel für die Kochwäsche geheizt. Bevor sie in die heiße Lauge kam, wurde sie mit einem Stampfer in einer Wanne regelrecht

„malträtiert“, wie ich fand. Irgendwann schafften wir eine Schleuder zum Auswringen an, aber die alles erleichternde Waschmaschine gönnte Mutter sich noch lange nicht!

Mein Widerstand gegen die Kittelschürze kam daher, dass ich sie als Symbol für die „treusorgende Hausfrau“ sah. Ich lehnte die mangelhafte Wertschätzung dieser „Back-stage-Arbeit“ ab. Erst nach jahrzehntelangem Abstand konnte ich diese Ansicht lockern, aus meiner Ablehnung wurde Neugier, losgelöst von der Rollenzuschreibung. Ein sonntägliches Exemplar von Mutters Kittelschürzen habe ich zur Erinnerung aufgehoben. Vielleicht sollte ich es demnächst mal anprobieren.

Renate Schauer
Ghostwriterin & Lektorin

>> <https://journalismus-und-mehr.com> / 18.2.2024